

Predigt vom 29.5.2022 - Predigttext: Röm 8, 26-30 - Predigerin: Elvira Engler

Als Christen leben wir im Glauben und noch nicht im Schauen:

Wir leben in Gemeinschaft mit Gott - eine Gemeinschaft, die wir im Gottesdienst feiern, die aber für die meisten Zeitgenossen gar nicht existiert und die auch uns fraglich werden kann.

Wir werden nicht von Leiden verschont - aber wir hoffen darauf, dass Gott einmal alle Tränen abwischen wird.

Wir erleben, wie die ganze Schöpfung leidet - aber wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Wir leben im Glauben und noch nicht im Schauen. Was hilft uns, diese Spannung auszuhalten? Wie können wir damit leben?

Im Brief des Paulus entdecke ich drei Hinweise dazu:

1. Was uns bewegt, bringen wir vor Gott.
2. Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen.
3. Wir werden umgestaltet.

1. Was uns bewegt, bringen wir vor Gott

Das, was wir als so spannungsreich empfinden, bringen wir vor Gott, mit anderen Worten: Wir beten.

In Röm 8,26 aber behauptet Paulus: „Wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen.“ Das ist eine erstaunliche Feststellung.

Würden wir nicht eher sagen: „Wir wissen sehr wohl, was wir beten sollen, gerade jetzt, gerade in Krisenzeiten“. Wenn wir Fürbitten für den Gottesdienst vorbereiten, fallen uns mehr als genug Gebetsanliegen ein. Der Krieg in der Ukraine, die Pandemie, die Klimakatastrophe liegen ganz obenauf. Aber wir könnten unsere Fürbitten für die Welt ohne Weiteres ausdehnen.

„Wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen“, - eine erstaunliche Feststellung des Paulus.

Aus unserem Leben kennen wir aber zumindest Situationen, in denen wir nicht mehr wissen, was wir eigentlich sagen sollen, Situationen, in denen es uns die Sprache verschlägt, vor Schreck oder weil etwas Unvorstellbares passiert ist:

- Wenn die Freundin anruft und mitteilt: Meine Tochter hatte heute Nacht einen schweren Autounfall. Sie hat ihn nicht überlebt.
- Nach dem Besuch eines alten Menschen im Pflegeheim, den sechs Wochen lang wegen eines Coronaausbruchs niemand besuchen durfte. Jetzt ist er nur noch ein Häufchen Elend.
- Wenn die Außenministerin am 24.2. ihre Rede mit den Worten beginnt:
„Wir alle sind heute Morgen in einer anderen Welt aufgewacht.“

In solchen Situationen kann es sein, dass es uns auch Gott gegenüber die Sprache verschlägt. Wir können nur noch stammeln oder seufzen oder wir verstummen ganz, weil wir eben keine Worte mehr finden. „Wir wissen nicht, was wir eigentlich beten sollen.“ Wir berühren mit unseren Worten nur die Oberfläche von dem, was uns im Tiefsten bewegt. Wie sollen wir die Erschütterung darüber in Worte fassen, dass wir in einer anderen Welt aufgewacht sind, nachdem wir uns für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung eingesetzt haben?

Trotzdem ist es gut, genau so vor Gott zu sein, mit dem, was uns persönlich und dem, was uns im Blick auf unsere Welt bewegt.

Der Regisseur und Aktionskünstler Christoph Schlingensiefel erzählt in seinem Tagebuch einer Krebserkrankung von einer persönlichen Erfahrung. Schlingensiefel, der im Alter von 47 Jahren an Krebs erkrankte, lag mit seiner Kirche im Clinch. In seinen Tagebuchaufzeichnungen fragt er aber durchaus nach Gott. Er erzählt, dass er während eines Klinikaufenthaltes die Krankenhauskapelle aufsucht. Später schreibt er darüber:

„Heute aber ist die Angst gelandet. Ich weiß jetzt ungefähr, wo es hingeht. Ich will, dass das Ding rauskommt. Bin tatsächlich ein wenig in der Stimmung, die ich vor ein paar Tagen in der Kapelle erlebt habe. Da habe ich geredet, ganz leise vor mich hin geredet, obwohl niemand anderes da war. Habe gefragt, wie ich wieder Kontakt herstellen kann und wie ich begreifen kann, dass das jetzt ein Bestandteil vom Leben ist. Und ich habe mich dafür entschuldigt, dass ich mir dabei schon wieder selbst zugehört habe. Nach einiger Zeit hat mir jemand einfach die Stimme abgeschaltet. Ich bin ganz still geworden und habe hoch geguckt, da hing das Kreuz, und in dem Moment hatte ich ein warmes, wunderbares, wohliges Gefühl. Ich war plötzlich jemand, der sagt: Halt einfach die Klappe, sei still, es ist gut, es ist gut.“

Wir können die Erfahrung machen, dass wir uns vor Gott gut aufgehoben fühlen, selbst wenn wir nur stammeln und seufzen und uns nicht richtig ausdrücken können. Aber auch wenn sich dabei kein Gefühl der Geborgenheit einstellt oder dieses Gefühl abhanden kommt - so ergeht es Schlingensiefel einige Zeit später - ist es gut, so vor Gott zu sein. Das, was wir an uns selbst nicht verstehen und schon gar nicht artikulieren können, kommt bei Gott an. Denn, so sagt Paulus: „...der Geist nimmt sich unserer Schwachheit an.“

Paulus beschreibt das so:

Gottes Geist wohnt in uns. Er seufzt mit uns zusammen, wenn wir keine Worte finden und übersetzt alles Unausgesprochene so, dass es bei Gott richtig ankommt. Und Gott schaut in die Herzen und versteht, was der Geist übersetzt.

Das klingt für unsere Ohren sehr, sehr merkwürdig!

Denn dann spricht ja Gott zu Gott. Gott, der Heilige Geist, der in unseren Herzen gegenwärtig ist, spricht zu Gott, dem Schöpfer der Welt. Was tun wir dann eigentlich?

Paulus meint tatsächlich, dass wir grundsätzlich nicht so beten können wie es Gott gegenüber angemessen ist, auch dann nicht, wenn wir wohldurchdacht formulieren. Wir

sprechen sozusagen nicht die Gott entsprechende Sprache. Wir wissen auch nicht wirklich, was für andere Menschen konkret hilfreich ist, selbst dann nicht, wenn es für uns offensichtlich zu sein scheint. Aber Gott kommt uns durch seinen Geist so nah, dass er uns versteht. Er selbst ermöglicht uns, dass wir ganz kindlich, vertrauensvoll und ohne uns vorher eine Zensur aufzuerlegen, zu ihm sprechen können.

2. Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen

Wenn wir selbst Leid erfahren oder das Leid anderer und der Zustand unserer Welt uns nahe gehen, kann das den Glauben an Gottes Liebe schwer erschüttern. Paulus setzt dieser Erschütterung ein großes Wort entgegen: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten dient.“

„Wir wissen...“ - das klingt wie eine Lebenserfahrung, die allen Christen einsichtig und vertraut ist. So, als würde man früher oder später auch in schwierigen Lebenswegen einen Sinn erkennen können. Da werden manche von uns widersprechen. In unserem Hauskreisgespräch waren die Reaktionen auf dieses Wort ganz unterschiedlich. Für die einen hatte dieser Satz einen tröstlichen Klang, der uns die Fürsorge Gottes trotz allem und in allem verspricht. Für andere hörte er sich wie eine provozierende Zumutung an, weil er ihrer Lebenserfahrung entgegensteht.

Einig waren wir uns darin, dass wir niemals einen anderen Menschen mit diesen Worten belehren dürfen. Nur jede und jeder selbst darf seine schwierigen Lebenserfahrungen im Licht des Glaubens so deuten, dass er sagt: Es hat alles zum Guten gedient. Etwa: „Es war was Gutes dran, dass ich krank wurde. Vorher war ich übermäßig leistungsorientiert. Jetzt kann ich nachempfinden, wie es ist, wenn man mit seinen Kräften haushalten muss. Ich bin viel verständnisvoller geworden.“

Oder wie es die Geschichte von Joseph erzählt. Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wurde, deutet seine Lebensgeschichte vom Ende her mit den Worten: „Ihr zwar habt Böses gegen mich geplant, Gott aber hat es zum Guten gewendet.“ (Gen 50,20)

Zu solch einer Deutung muss es aber nicht zwangsläufig kommen. Vieles kann offen bleiben, unverständlich und ohne erkennbaren Sinn. Das ist schwer auszuhalten, das nagt an unserem Vertrauen. Es reißt uns aber nicht aus Gottes Hand. Gott selbst trägt Sorge dafür, dass wir ihm nicht verloren gehen. Davon ist Paulus überzeugt und deshalb bezeichnet er die Christen nicht nur als die Menschen, die Gott lieben. Er bezeichnet sie auch als diejenigen, die Gott berufen hat. Bevor wir Gott geliebt haben, hat Gott uns geliebt. Unsere Liebe zu Gott ist eine Antwort auf seine Liebe. Seine Liebe war und ist immer schon vor unserer Liebe da. Deshalb ist Paulus zuversichtlich, dass wir trotz aller Widrigkeiten bei Gott ankommen werden.

„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten dient ...“ - Ich höre in diesen Worten anklingen, was Paulus einige Verse später sagt, nämlich:

„Denn ich bin mir gewiss, weder Tod noch Leben ... weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges ... weder Hohes noch Tiefes noch irgendein anderes Geschöpf vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist ...“ (V39) Gott ist für uns, daran wollen wir festhalten. Gott ist für uns, daran können wir uns festhalten.

3. Wir werden umgestaltet

Paulus schreibt: Gott hat die Christen dazu bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden. Man soll erkennen können, dass sie als Töchter und Söhne Gottes seine Geschwister sind.

Mit der Formulierung „Bild“ spielt Paulus auf die Schöpfungsgeschichte in 1.Mose 1 an. Die ursprüngliche Bestimmung der Menschen war es, Gottes Bild, Gottes Ebenbild auf der Erde zu sein. Sie sollten Gott repräsentieren, seine Fürsorge allen Geschöpfen zukommen lassen. Aber sie haben diese Bestimmung ins Gegenteil verkehrt.

Paulus sagt nun: Christus ist der neue Mensch, der Gott wirklich repräsentiert. Er spiegelt Gottes Wesen wider. Die Christen sollen seine Schwestern und Brüder sein, die wie er Gottes Liebe widerspiegeln. Jetzt schon - wenn auch bruchstückhaft - wenn sie sich in der Begegnung mit Christus an ihm orientieren. Voll und ganz, wenn Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen wird.

Zu dieser Umgestaltung steht mir ein Bild des Malers Sieger Köder vor Augen.

Es hat eigentlich nichts mit dem Predigttext zu tun, sondern stammt aus einer Reihe von Bildern zum Kreuzweg Jesu. Es veranschaulicht mir aber, wie es aussieht, wenn wir Schwestern und Brüder von Jesus Christus sind.

Wir betrachten das Bild:

Wir sehen zwei Personen dicht nebeneinander. Sie stehen so dicht nebeneinander als seien ihre Körper aneinandergeklebt. Hinter dem Rücken überkreuzen sich ihre Arme. So stützt einer den anderen. Mit den beiden anderen Armen halten sie einen Baken, der auf ihren Schultern liegt. Die eine Person trägt ein rotes Gewand. Sie ist ganz blass im Gesicht und auch ihre Hände sind blass. Gesicht und Hände der Person im blauen Gewand sind sonnengebräunt. Insgesamt hat der Maler die beiden Personen erstaunlich ähnlich dargestellt. Ihre Gesichter gleichen einander so stark, dass sie Brüder oder sogar Zwillinge sein könnten.

Es handelt sich um Simon von Cyrene und Jesus. Simon, im blauen Gewand, trägt mit Jesus zusammen den Kreuzesbalken, weil der es nicht mehr alleine schafft.

Sieger Köder hat mit diesem Bild nicht nur eine Kreuzwegstation geschaffen, sondern auch ein Bild von Solidarität dargestellt. Sie zeigt sich, wenn wir Sorgen teilen, wenn wir einander stützen, wenn wir füreinander und andere eintreten, wenn wir ganz praktisch denen beistehen, die es alleine nicht schaffen. Die Überschrift zu diesem Bild könnte ein Satz des Paulus aus dem Galaterbrief sein: „Einer trage des anderen Last“ Und dieser Satz geht so weiter: „... auf diese Weise werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ (Gal 6,2)Wenn wir bereit sind, einander die Lasten zu tragen, werden wir zu Schwestern und Brüdern von Jesus Christus. Wir orientieren uns an ihm, Christus gewinnt in uns Gestalt.

Wir leben im Glauben und noch nicht im Schauen. Das, was wir dabei als spannungsreich empfinden, bringen wir vor Gott. Wir halten uns daran fest, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann. Und wir werden jetzt schon nach dem Bild Christi gestaltet.

